

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der Schleichhändler

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

sich die beiden Deutschen in Portugall, um den Krieg mit zu machen, und erfreueten sich auch von Seiten der Spanier, die ein Heer von siebenzigtausend Mann zusammengebracht hatten, eines freundlichen Empfangs. Der Ritterorden von Sankt Jakob allein hatte fünfzehnhundert Reiter gestellt. So zogen sie ins Königreich Granada, nahmen viele Städte und Burgen ein, und erschlugen die Heiden; die Lakayen hatten Befehl auch Weiber und Kinder tod zu schlagen, was auch geschah. Das Heer kam vor Granada an; der Feind zog ihnen entgegen, und es wurde mehre Tage hintereinander schärmüßelt. Die Stadt wurde nicht eingenommen, aber

Alles auf dem platten Lande verwüßtet. Dabei ward Jörg am Schienbein schwer verwundet. Nach der Rückkehr begann das Jagen, Rennen und Bankettiren wieder und die beiden Ritter wurden in aller Weise ausgezeichnet, erhielten die spanischen Orden sammt dem Ordensschmuck, und schieden dann, im Jahre 1457, um wieder nach Portugal zu gehen. Nachher gingen sie durch Frankreich nach England, von wo Ramsyden sich heim begab, während Jörg, der Abenteurer noch nicht müde, nach Schottland ritt. Von da ging er in seine Heimath, auf seine Burg und schrieb sein Leben nieder, von welchem wir so eben einen Abriff gaben.

### Der Schleichhändler.

Es war ein dunkler, stürmischer Novemberabend, im Jahre 1832. In einer kleinen Hütte unter einer hohen Sanddüne, unweit Folfestone in der englischen Grafschaft Kent, saß die Familie Jakob Hortons am Heerde, auf welchem Steinkohlen und Treibholz glimmte. Das Häußchen bestand nur aus drei Zimmern, welche durch Lehmsteinwände von einander geschieden waren; aber überall fand man, so arm auch die Besitzer waren, Sauberkeit, und es sah recht behaglich darin aus.

Jakob Horton war ein bejahrter, aber immer noch kräftiger Mann, der vielleicht ein halbes Jahrhundert lang mit Wind und Wellen gekämpft hatte. Als er seine dreißig Jahre zählte, heirathete der Fischer die Tochter eines seiner Nachbarn, ein Mädchen das sich weniger durch Schönheit oder jenes schnippische Wesen auszeichnete, welches man nicht selten auch bei Landmädchen findet; sondern durch bescheidenes Benehmen, Fleiß und Häuslichkeit. Es hat ihn nie gereut, dieses brave Mädchen genommen zu haben; denn sein Weib blieb ihm eine treue Gefährtin, und theilte, ohne je zu murren, alle seine Mühseligkeiten und Entbehrungen; und wenn er verdrießlich war, so heiterte sie ihn auf,

und wenn es ihm trüb erging, so sprach sie ihm Muth zu, wie das in rechtschaffenen Familien billig sein soll. Dafür aber wurde sie auch vom Manne geachtet, geliebt, und, wie man sich auszudrücken pflegt, auf den Händen getragen.

Lange war Horton kinderlos. Das allein störte seine Glückseligkeit, und der guten Sarah flossen wohl oft die Thränen über die frischen Wangen, wenn der Nachbarn Kinder in die Fischerhütte kamen, und dort lachten und spielten. Aber der Mann durfte diese Thränen nicht sehen; sie hätten ihn ja betrüben können. Sie wünschten sich beide auch so liebe kleine Wesen, und dachten nicht daran, daß es ihnen allein schon sauer genug wurde, sich ehrlich und redlich zu ernähren. Der Mann hätte gern einen Knaben gehabt, der ihm einst als Stütze zur Seite stehen, mit ihm in die See hinausfahren und beim Fischfange behüßlich sein könne; die Frau lieber ein Mädchen um ihr bei den häuslichen Geschäften an die Hand zu gehen.

Endlich erfüllte der Himmel den Wunsch der Fischersleute, und Sarah ward Mutter eines Knaben, den seiner Schönheit wegen bald die ganze Umgegend be-



wunderte. O, da war Jakob ein stolzer Mann, wenn er sein Segel ausspannte, und Sarah, mit dem Kleinen an der Hand, ihm bis zum Meeresstrande folgte. Und nicht minder stolz war die Frau, wenn sie dann ihrem Jakob die Hand gedrückt hatte, und nach Hütte zurück ging. Und als der Knabe kaum vier Jahre alt war, da nahm der Vater ihn schon mit aufs Meer, denn es sollte ein tüchtiger Seemann aus ihm werden. Bald nachher wurde ihnen noch ein zweiter Knabe geboren, und sie glaubten, des Himmels Segen sei in ihre Hütte eingelehrt.

— An dem Abend, dessen wir schon erwähnten, saßen fünf Leute beisammen. Der wärmste Platz war dem Alten eingeräumt. Er trug seine weiten Fischerhosen und eine Jacke von blauem Friestuch, und sah mit seinem langen weißen Haare, das wie Mondlicht schimmerte, und seinen tiefgefurchten Zügen im wohlwollenden Gesichte, höchst ehrwürdig aus. Seine Beschäftigung bestand im Ausbessern eines Fischernezes. Unweit von ihm, und in ähnlicher Weise thätig, saß ein junger hübscher Mann von etwa zwanzig Jahren; sein Auge war groß und tiefblau, und wenn er den Mund öffnete, so zeigten sich zwei Reihen Zähne, wie man sie nicht schöner sehen kann. Seine Locken waren braun, seine Glieder kräftig und ebenmäßig. Die Mutter, in einfachem, saubern Gewande, saß abseits, und gegenüber ein junges Frauenzimmer von etwa neunzehn Jahren. Beide spannen am Rade. Die Jüngern war bildschön, aber nachlässig gekleidet; ihr Anzug bestand aus Stoffen, die einst prächtig gewesen waren, und in die einfache Fischerhütte nicht paßten; auch war sie nicht so sauber wie die Alte, und zupfte verdrossen am Flachse, während jene eifrig spann.

Man sah es wohl, es war im Hause nicht Alles, wie es hätte sein müssen. Man bemerkte keinen frohen, ruhig-heitern Ausdruck auf den Gesichtern. Die junge Frau paßte nicht dahinein. Wo ein junges, hübsches Weib oder Mädchen, sei sie reich oder arm, vornehm oder gering, so weit sinkt, und die Selbstachtung so sehr außer Augen setzt, daß sie sich nicht sauber kleidet, ihren Anzug vernachlässigt, und gar die Gebote der Reinlichkeit unbeachtet läßt, da sieht es schlimm aus. Da zeigt es sich auch, daß es in ihrem Herzen nicht ganz richtig ist; da ist keine glückliche Zukunft zu erwarten. Eine unsaubere Frau ist das größte Unglück für eine Familie; sie kann keinen Mann beglücken; kann nie eine gute Hausfrau, nie eine gute Mutter werden.

So auch hier. Die Augen des jungen Weibes waren auf den Jüngsten in der Gruppe gerichtet, der auf einem, dem Vater gegenüberstehenden Sessel Platz ge-

nommen hatte. Es war jener vielersehnte Sohn, Jakob Hortons Erstgeborner. Der schöne Knabe war zu einem noch schönern Manne herangewachsen, welcher nun fünf und zwanzig Jahre alt sein mochte. Aber leider entsprach sein Inneres dem Aeußern nicht! Eben jetzt war er beschäftigt die Klinge eines langen Messers auf beiden Seiten zu schärfen, und eine Spitze anzuschleifen. Dabei zeigte er mitunter große Ungeduld. Zu seinen Füßen kauerte ein mürrischer, auf einem Auge blinder, Terrierhund.

Es wurde nur wenig gesprochen; hin und wieder warf dieser oder jener eine kurze Frage auf, die ebenso kurz beantwortet wurde. Da blickte der Alte mit starren Augen seinen ältesten Sohn an, und schüttelte sein grauses Haupt und senkte tief auf. Die Brust hätte ihm zerspringen mögen; er konnte nicht länger schweigen, und sprach mehr im Tone der Bekümmerniß als des Vorwurfs.

— „Ich sähe es auch lieber, wenn Du am Neze arbeitetest, als daß Du da ein Nordwerkzeug schleiffst. Denn wozu braucht ein ordentlicher Mann solch ein zweischneidig Messer?“

„Neze stricken oder flicken das überlasse ich den Weibern; mir steht solche Arbeit nicht an,“ gab der junge Mann mürrisch zur Antwort.

„Aber wozu willst Du denn dieses Messer gebrauchen?“

„Ihr habt's ja eben selbst gesagt, zum Morden,“ entgegnete Richard, ohne aufzusehen oder mit Schleifen inne zu halten.

„Richard, so solltest Du mit deinem Vater nicht sprechen; Du weißt doch wohl, daß ich es nur gut meine.“

— „Was Du aber heute auch so wild und mürrisch bist!“ bemerkte die junge Frau.

„Du hältst deinen Mund, Marie. Wenn ich von meinem Vater mir sagen lassen muß, was mir nicht gefällt, so will ich nicht noch obendrein auch von Dir solches Gewäsch hören. Das merke dir.“

„Marie hats nicht so böse gemeint, und Du solltest nicht gleich auffahren und aufbegehren,“ sprach begütigend die Mutter.

„Sie thäte besser das Rad im Gange zu halten, als mir was vorzupredigen,“ murrte Richard Horton; „wenn sie aber weiter nichts thun kann, so kann sie doch ihren Mund halten, denn das würde ihre Faulheit nicht eben beeinträchtigen.“

„Ei Du hast wohl Ursache mir Vorwürfe zu machen?“ hohnlachte die junge Frau. „Als Du mir die Ehe versprachst, versprachst Du mir auch ein eigenes



Haus und schöne Kleider und gutes Essen. Aber was ist aus dem Versprechen denn geworden? Was hast Du für mich gethan? Hier sitze ich nun in deines armen Vaters Hütte, und trage die Lumpen meines Brautstaates, und muß froh sein, wenn ich Schwarzbrot und Fische habe. Hättest Du mich doch in Ruhe gelassen, als der reiche Müller Maston um mich anhielt. Du willst mir Faulheit vorwerfen? Hast Du mir nicht hundertmal versprochen, keine Hand sollte ich rühren dürfen? Und hast Du mich nicht verlockt und beschwagt, daß ich nun bettelarm bin?"

Richard Horton sprang auf; Schleifstein und Messer fielen zu Boden, der Terrierhund bellte heiser, die Mutter sank in ihren Lehnstuhl zurück, die junge Frau rührte sich nicht; aber der alte Jakob stand ruhig auf, und streckte seinen noch immer muskelstarken Arm aus.

„Ruhe hier!“ rief er mit gewaltiger Stimme. „Wer sich hier am andern zu vergreifen wagt, der soll es bereuen. Ist es so weit mit Dir gekommen, Richard? Das arme Weib da, dem Du Liebe und Schutz gelobt hast, solltest Du eher bedauern und eher Mitleiden mit ihm haben, als daß Du es mißhandeln willst. Habe mehr Achtung vor dem greisen Haar deiner Mutter; Du sollst es nicht wagen, in ihrer Gegenwart einen Schlag zu führen. Schäm Dich, Richard, bis in Deine tiefste Seele, und laß uns lieber einträchtlich beisammen sitzen, und überlegen, wie wirs besser machen, als seither. Streit und Zank führen nie zu etwas Gutem.“

„Ich war ja ruhig, aber sie soll mich nicht reizen!“ rief Richard heftig. „Muß ich mir Vorwürfe darüber machen lassen, daß Alles was ich angefangen habe, mißlang, seit jenem Tage, wo ich dieses nachlässige, schlumpige Mädchen nahm? Ich kann sie nicht in Sammt und Seide stecken, wie der Edelmann sein Weib, nicht so locker füttern, wie Pächter Thomson seine welschen Hühner. Habe ich nicht den Stürmen und den Wellen bei Tag und Nacht Troß geboten, und dem Kerker und Galgen getrost, um ihre kindische Eitelkeit zu befriedigen? Und soll ich mich nun noch höhnen lassen, weil ich Unglück hatte? Das will ich nicht, und sie mag sich wohl danach achten.“

Der Alte setzte sich wieder, und sprach nun in feierlichem Tone: „Richard, so etwas darf nicht wieder vorkommen. Marie hatte sehr unrecht, aber bedenke, sie ist blutjung, und hat's nicht recht überlegt.“

„Vater, sie hat's in bösem Willen gethan. Seht sie nur an, wie sie da sitzt. Könnt ihr in dem unsaubern Weibsbild da das hübsche und lebhaftige Mädchen wieder erkennen, das ich nahm? Seht sie nur an; der

bloße Anblick schon kann mich zur Verzweiflung bringen, und macht mich toll und wild.“

„Mein Sohn, Marie ist nachlässig, aber nicht schlecht. Es hat ihr wohl nur eins gefehlt, um sie zu einer guten Hausfrau zu machen, und das, meine ich, ist das gute Beispiel. Sie ist von Jugend an nicht zu eines armen Mannes Frau erzogen worden, und hätte keine Fischersfrau werden müssen. Bedenke das.“

„Ich habe auch nicht daran gedacht, daß sie eine Fischersfrau bleiben sollte.“

„O da bringst Du mich auf das, wovon ich mit Dir reden wollte,“ senfte der Alte. „Ich bitte Dich herzlich, mein Sohn, laß ab von dem gefährlichen Handel, in welchen Du Dich eingelassen, und meide künftig die wilden Gesellen, mit denen Du Gemeinschaft hast. Werde wieder, was Du gewesen, und betrübe Deinen alten Vater nicht mehr. Magst Du immerhin arm bleiben, Du weißt dann doch wenigstens, daß Du Dich nicht gegen göttliche Gebote und menschliche Gesetze versehlst.“

„Weshalb sollten wir nicht, wann und wo es uns beliebt, Branntwein und Taback und jederlei Waare, die wir ehrlich bezahlt haben, ans Land schaffen? Nein, wir treiben ehrlichen Handel, und sind keine Diebe, wenn wir auch die Zollämter umgehen.“

„Richard!“ rief der Alte, dessen Beklemmung und Zorn sich mehr und mehr steigerten, „bist Du denn ganz toll, und willst Du Dich mit aller Gewalt an den Galgen bringen?“

„Wer weiß ob's geschieht, wenn ich lange genug lebe,“ entgegnete der verstockte Sohn barsch. „Bis dahin aber wirds noch gute Weile haben, und statt mich zu quälen und elend durchzuschlagen, will ich zeigen, was für ein Kerl ich bin.“

„Ruhe! sage ich noch einmal. Unter meinem Dache sollen dergleichen Reden nicht geführt werden; die gehören ins Zuchthaus, nicht hierher. Sag mir, was für ein Gewerbe Du von nun an treiben, was für ein Leben Du führen willst? Wenn Du auf Deinem bösen Wege verharrst, so bringst Du Schimpf und Schande über Deines Vaters Haus.“

Hungern kann und will ich nicht. Es ist Geld genug im Lande, und wer's verdienen kann, und thut's nicht, der ist ein Narr. Weshalb soll gerade ich am Hungertuche nagen, und froh sein, wenn ich ein Paar Pfennige erwerbe, während vornehme Müßiggänger im Ueberflusse schwelgen? Nein, ich fühle Kraft und Muth und Willen in mir, was Tüchtiges zu erwerben.“

„Ein redlich erworbener Pfennig bringt Segen, und das Goldstück, das man unehrlich erwirbt, bringt Un-



glück und böses Gewissen. Schweig mir von Kraft und Muth; die sind nicht da, wo man sein Wesen in dunkler Nacht treibt, und vor jedem Geräusch bebt, und wo man zuletzt auch den Mord nicht scheuet, um sich in Sicherheit zu bringen. Ich sage Dir, Dein Bruder, der hier sitzt, hat schon mehr als einmal großen Muth bewährt, indem er der lockenden Versuchung widerstand und seiner Pflicht treu blieb, während Du Dich verführen liebest, und Deine Eltern tief betrübst."

"Ja, er ist ein herzhafter Kerl," rief Richard spöttisch aus, und warf einen Blick der Nichtachtung auf seinen Bruder; „er wird mit seinem Muth auch bedeutende Summen erwerben. Nicht wahr, Du wirst ein reicher Mann, muthiger Bruder?"

"Und wenn er kein reicher Mann wird, so bleibt er doch ein ehrlicher Mann, der sich nicht zu verstecken braucht, wenn er einen Zollbeamten sieht. Und Du solltest dafür sorgen, daß er nicht einst in die Lage versetzt wird, von dem Wenigen, was er erwirbt, auch noch deine Frau ernähren zu müssen."

In dieser gereizten und unerquicklichen Weise wurde das Gespräch noch eine Weile fortgeführt. Dann forderte Richard sein Abendessen, das die tief bekümmerte Mutter ihm brachte. Kaum war es verzehrt, so vernahmen Die in der Hütte ein gellendes Pfeifen. Richard sprang auf, und der Hund bellte, und fragte mit den Pfoten an der Thür.

"Ich bitte Dich um Gotteswillen, Richard, bleib nur wenigstens heute Abend zu Hause!" rief der alte Horton, und stellte sich vor die Thür. „Bedenke mein greises Haar, höre auf meinen Rath; mich quält die Angst, es wird ein Unglück geschehen. Darum bleibe wenigstens heute Nacht bei uns."

"Ich kann nicht, Vater. Wir erwarten eine Ladung, und die muß ich bergen helfen. Wenn ich nicht ginge, ich könnte ihnen nie wieder ins Gesicht sehen!" Und bei diesen Worten wollte er aus der Thür eilen. Aber der Alte hielt ihn zurück, er stehete, und bat, und die Thränen flossen auf seine gesurchten Wangen hinab, und da Alles nichts half, warf er sich auf die Knie. Sein verstockter Sohn wandte das Gesicht ab, während dieser des Vaters Hände loszumachen suchte. „Steht auf, steht auf," rief er, „es ist jetzt keine Zeit zu solchem Kinderspiel; denn gehen muß ich doch. Also haltet mich nicht länger zurück. Inbessen, ich will Euch was sagen. Die heutige Ladung muß um jeden Preis herein. Ist sie aber geborgen, dann wollen wir weiter überlegen, was zu thun ist; wir sprechen schon noch davon."

Jetzt ließ sich das Pfeifen wieder vernehmen, aber lauter und noch gellender als das vorige mal. Nun riß

sich Richard mit Gewalt los. Der Vater fiel dabei mit dem Gesichte auf den Boden. „Es ist Eure eigene Schuld," sprach jener, als er es sah, und sprang dann, von seinem Hunde begleitet, über die Schwelle, hinaus in die dunkle Nacht. Als Jakob Horton niedersiel, trat sein zweiter Sohn hinzu, und hielt den Vater schon in seinen Armen, bevor die Thür hinter dem Erstgeborenen geschlossen war. Er setzte den alten Mann in seinen Lehnstuhl am Heerde.

"Rechnets ihm nicht so hoch an, Vater," sprach er gutmüthig und begütigend. „Dick ist ein wilder Gesell, aber er wird sich heute wohl in Acht nehmen. Er war ja auch dabei, als Jakob Smith, und Eduard Miller so übel dran waren, er aber kam gut davon. Im Grunde ist er auch so böse nicht, und wenn er heim kommt, wird er gewiß bitter bereuen, was er gethan."

"Ach ja, seufzte der Alte, wenn er heim kommt. Der Himmel sei gelobt, daß wenigstens Du Dich nicht verlocken liebest."

Nach einer Weile hörte man Schüsse fallen; darauf wurde es ruhig, und man vernahm nichts weiter, als das Heulen des Windes.

Bald nachher wieder Gewehrfeuer, das allmählig der Hütte sich näherte. Jakob rang voll Verzweiflung seine Hände, und bedeckte sein Gesicht mit ihnen, und sein langes graues Haar wallte wirr von seinem ehrwürdigen Haupte herab, und die Schwiegertochter hatte sich an ihn geklammert. Die Mutter bedeckte Haupt und Antlitz mit ihrer Schürze. Nur der gute Sohn behielt seine Geistesgegenwart, ergriff eine Fischerstange und wollte aus der Hütte eilen. Doch der Vater hielt ihn zurück. „Bleib hier, Eduard; Du darfst nicht fort, Soll ich denn in einer Stunde meine beiden Söhne verlieren? Bleib hier; Du kannst ihm nicht helfen, und würdest nur nutzlos Dein eigenes Leben auf's Spiel setzen. Wenn ihm geholfen werden könnte, meinst Du, ich würde hier still sitzen? Laßt uns beten, Kinder, laßt uns beten; Hülfe und Rettung kann nur von oben kommen." Und er neigte seine Knie, und die Anderen folgten dem Beispiel.

Da Richard Horton schon öfter mit den Zollbeamten und Küstenwächtern in feindliche Berührung gekommen war, so konnte es befremden, daß gerade diesmal seine Angehörigen sich so besorgt zeigten. Allein den Vater quälte eine böse Vorahnung, und nie war der Schauplatz des Kampfes so nahe bei der Fischerhütte gewesen. Das Schießen dauerte, in Zwischenräumen, noch etwa eine halbe Stunde fort, dann wurde plötzlich Alles still, und nun erhob sich Jakob Horton und nahm seinen Platz im Lehnstuhl wieder ein. Frau und Kin-



der setzte sich neben ihn, und warteten dann schweigend der Dinge, die da kommen würden.

Plötzlich vernahmen sie Schritte, die immer näher kamen, und ein durcheinander von Stimmen, und bald darauf wurde heftig an die Thür geklopf.

„Schieb den Riegel weg,“ sprach Jakob mit dumpfer Stimme; „schieb den Riegel weg, Eduard, und laß ihn ein; er soll zum letzten Male mein Haus betreten haben.“

Eduard öffnete, und ein Küstenwächter betrat die Schwelle. „Es thut mir leid, daß ich bei Nacht Euch störe, Master Horton,“ sprach der Mann höflich, als er den Alten mit gefalteten Händen und starrem Blicke darsitzen sah, „allein wir haben ein Gesecht mit den Schleichhändlern gehabt, und möchten nun wissen, was für einen Vogel wir gefangen. Wollt Ihr, junger Mann, uns nicht ein Licht borgen, und behüßlich sein, ihn hierher zu schaffen? „Und mit diesen Worten nahm er die rasch herbeigeholte Laterne aus Eduards Hand, und leuchtete draussen hin, wo ein auf den Tod verwundeter Mann lag. Er warf einen Blick auf den Schleichhändler, einen andern auf die Gruppe in der Hütte, und dann sprach er: „Bleibt still sitzen, Horton; bleibt sitzen, alter Mann,“ als der Fischer auf die Thür zuschritt. „Der Anblick paßt nicht für Euch. Hier, Leute hebt ihn auf, es scheint noch Leben in ihm zu sein. Wir wollen ihn fort schaffen.“

„Nein, nein, schafft ihn nicht fort,“ rief Horton heftig, „hier, wo er den ersten Athemzug that, soll er auch den letzten thun. Ich fühle, ich weiß, daß er es ist, kein Anderer. Ich bin alt, aber ich bin nicht irre. Laßt ihn hier, und geht. Geht, sage ich, denn ihr habt dies Blut vergossen; ich unglückseliger Mann bin sein Vater. Laßt ihn mir, er wird sich nicht wieder gegen das Gesez auflehnen.“

„Ich bedauere tief, Master Horton, daß Eure Bermuthung richtig ist. Leider, leider! Ich hoffe aber er wird

am Leben bleiben, und dann den Schleichhandel aufgeben. Er mag also hier bleiben, wenn Ihr verspricht, daß er sich zur rechten Zeit vor Gericht stellt.“

„Ja, ja; geht nur; laßt uns unsern Todten, und laßt uns die Thür hinter denen schließen, durch deren Hand er fiel. Ihr habt Eure Schuldigkeit gethan; ich will Euch nicht tadeln; aber geht, ich kann Euern Anblick nicht ertragen.“

„Gute Nacht, Jakob; ich begreife wohl; wir wollen das Beste hoffen,“ sprach der Küstenwächter, und ging mit seinen Gefährten von dannen. Die Mutter, die beklagenswerthe, hatte bis jetzt sprachlos und regungslos dagestanden, die stieren Augen auf den Sohn gerichtet, der bleich am Boden lag. Jetzt sank sie zurück, aber weinen und schluchzen konnte sie nicht. Endlich presste sie und ihre Tochter einen Schrei des Jammers aus der Brust hervor, dann warfen sie sich über den Leichnam her, und wehlagten, und die Thränen strömten auf den Unglücklichen herab. Da lag er. Wo war nun der stolze, hochfahrende, trozige Sinn des jungen Mannes, der Gutes mit Bösen vergolten, und der flehentlichen Bitten seines Vaters nicht geachtet hatte? Alle Bemühungen, ihn ins Leben zurückzurufen, waren vergeblich; er war tod.

Nachdem man ihn begraben, hatte der tief danieder gebeugte Vater noch einen schweren Gang zu thun. Er mußte vor Gericht erscheinen, zum ersten Male in seinem Leben; aber die Richter dachten menschlich genug, ihn nur der Form wegen zu befragen, weil doch dem Geseze Genüge geleistet werden mußte; denn auf Jakob Horton ruhete nicht eine Spur von Verdacht, daß er sich je bei dem Schleichhandel betheilligt habe. Bald nachher sank er in die Grube, und die treue Sarah wurde nicht lange darauf auch auf den Friedhof gebracht. Eduard aber ist seinen guten Vorsätzen treu geblieben, und theilt sein und seiner Familie Brod mit der unglücklichen, ihres Mannes beraubten, Marie.